



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

W., W.: Stellung und Aufgabe der bildenden Kunst der Gegenwart.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Stellung und Aufgabe der bildenden Kunst der Gegenwart.

Mag man von dem Höhepunkt, welchen die bildende Kunst in unserm Jahrhundert erstiegen hat, denken wie man will, gewiß ist, daß die Erzeugnisse des vorigen Jahrhunderts mit denen des unsrigen sich in keiner Hinsicht messen können. Selbst das Aeußerlichste, die Technik, welche jeder sinkenden Kunst noch am längsten treu bleibt, ja, nicht selten ihre höchste Ausbildung erst dann erreicht, wenn es bereits bergab geht, hat wenigstens bei den kleineren Meistern unsrer Tage eine Vollkommenheit gewonnen, wie sie die vorhergehende Periode nicht kannte.

Wer kann, um von den allgemein zugestandenen Vorzügen der Zeichnung und Komposition der bildenden Künstler unsrer Tage im Verhältniß zu denen des vorigen Jahrhunderts zu schweigen, die Maler der Düsseldorfer Schule der Vernachlässigung des Kolorits zeihen? Wer nicht in die gleichnerische Glätte belgisch-französischer Pinselführung vernarrt ist, gewiß nicht! Den Düsseldorfern stehen hierin, so weit sie in andern Dingen dieselben noch übertreffen, die heutigen Landschaftsmaler Münchens kaum nach.

Was thut es nun, daß die Färbung unsres Altmeisters Cornelius uns abstößt und die seines großen Schülers Kaulbach uns wenigstens nicht anzieht? Wissen wir doch Alle, daß dafür bei dem ersteren der Born der Erfindungsgabe unerschöpflich fließt und daß der Witz und Geist des letztern uns für die Vernachlässigung des Pinsels hinlänglich entschädigen. War doch selbst Raphael eben nichts weniger als ein glücklicher Kolorist und hat Michel-Angelos Meißel bekanntlich so manchen Marmorblock verdorben, der, unter zahlreihern und geübteren Händen vollendet, uns doch um kein Haar mehr erfreut haben würde, als seine unvollendete Madonna und seine Pieta.

So sehr wir überdies Ursache haben den Mangel in technischer Hinsicht bei manchen Künstlern unsrer Tage zuzugestehen, so vergesse man doch nicht, daß wir auch Meister besitzen, die selbst darin Unübertreffliches leisteten. Ein Werk wie Rosenfelders Uebergabe der Marienburg gehört nicht nur in Komposition und Zeichnung, sondern auch in der Ausführung zu dem Bedeutendsten, was je geschaffen worden ist; ja, letztere dürfte für ein historisches Bild vielleicht schon zu vollendet, d. h. zu glatt für die Würde des Gegenstandes sein. Was Piloty in München in der Farbe vermag, darf ich als bekannt voraussetzen.

Wer kann ferner gegen Rauchs und seiner bedeutenderen Schüler Meißelführung irgend begründete Einwendungen erheben, wenn er auch mit Recht die älteren Werke der Münchner noch einer gewissen Schwerfälligkeit zeihen darf?

Fassen wir in wenigen Worten zusammen, was wir so eben im Einzelnen erörtert haben, so müssen wir sagen: Die Maler- und Bildnerkunst unsrer Tage hat in dem höchsten ihrer Aufgabe, in Komposition, Zeichnung und Naturwahrheit des Ausdrucks einen ungeahnt raschen Aufschwung genommen, in dem Beiwerk hat sie noch vieles zu erreichen. Mag sie es thun, ohne den höheren Vorwurf der Kunst deshalb aus dem Auge zu verlieren. Was man ihr von Realismus und Idealismus der Auffassung vorredet, werfe sie, wie unsre Zeit die philosophische Phrase überhaupt, bei Seite und für das bloße Wort, suche sie nach dem Begriff und dem Wesen.

Weniger günstig dürfte unser Urtheil über die Baukunst und die Baukünstler ausfallen. Der Architektur klebt ihrem Wesen nach etwas Bodenschwere an. Mit der Masse und durch die Masse selbst muß sie wirken. Hat sich die Materie für den Maler zum bloßen Schein verflüchtigt und ist für den Bildner einzig und allein die Oberfläche derselben noch von Bedeutung; so kann der Baumeister dagegen das Material mit allen seinen Forderungen nie loswerden. Die Linie, die Oberfläche macht ihm nicht weniger Sorge, als das Gewicht der Massen; selbst die Farbe darf er nicht gänzlich aus dem Auge verlieren. Allem zusammen muß er genügen. Trägt er nur Einem oder dem Andern Rechnung, so ist sein Werk trotz einzelner Schönheiten unvollendet und unvollkommen.

Der Maler und der Bildhauer schaffen sich einen subjektiven Stil, wenn ihre Zeit, wie die unsrige, Ursache hat über objektiven Stilmangel zu klagen; nicht so der Architekt. Er muß den Gedanken seiner Zeit veranschaulichen, sonst versteht ihn Niemand. Die Baukunst bedarf daher Jahrhunderte langer Arbeit, ehe sie fähig ist, sich irgend einer Stilvollkommenheit zu rühmen.

Auf dem willkürlichen Machwerk der Popszeit konnte der neuere Künstler nicht fortbauen. Daher griff der eine Theil der Architekten, wie Schinkel und Klenze, vorzugsweise nach den Formen des Altherthums, der eine mit, der andre ohne Glück und Geist. Schinkels Bauten werden jedem nachkommenen Geschlecht, es mag einschlagen welche Bahn es will, Achtung abgewinnen. An Klenzes Bauten wird die Zukunft nur den guten Willen anzuerkennen haben.

Anderer Künstler wiederum glaubten in der älteren christlichen Kunst den Ausgangspunkt gefunden zu haben. Sie bauten daher im Rundbogenstile. Wie Ziebland griffen sie nach der ältesten christlichen Bauweise oder gingen wie Gärtner von den späteren italienischen Formen dieses Stils aus, oder vertieften sich wie Haase in die deutschmittelalterlichen Gestaltungen desselben.

Die Uebrigen wandten sich lieber unmittelbar dem Höhepunkt der christlichen Baukunst, dem gothischen Stil, zu. Schon Schinkel that, voran wie immer, den ersten Schritt, wenn auch dießmal mit entschiedenem Unglück.

Das Vollendetste der Art leistete Ohlmüller im Bau der Aulikirche in München. Andere wie Zwirner wandten all ihren Fleiß, all ihre Kraft auf die Restauration unsrer gothischen Dome. Der Bau der Nicolaikirche in Hamburg, der Botivkirche in Wien und andere der Art werden kommenden Geschlechtern verkünden, daß unsrer Baukunst die nothwendigen Voraussetzungen, nicht die Kraft und der gute Wille mangelten, um Neues und Originelles zu schaffen.

Jedenfalls wird man zugestehen müssen, daß von allen bedeutenderen Architekten eine liebevolle Vertiefung in die Werke der Altvorderen angestrebt wurde, und daß man in allen Stilen der Vergangenheit mit mehr oder weniger Glück in unsren Tagen gebaut hat. Man wird ferner einräumen, daß in Folge davon wenigstens die leidige Stilmengerei nach und nach beseitigt worden ist, und daß man, da man den gegebenen Voraussetzungen nach nicht über den Eklekticismus hinauskommen konnte, bei den meisten Bauten den Stil wenigstens mit Verstand und Geschmack nach der Bestimmung des Gebäudes und seiner Umgebung gewählt hat.

Das Verdienst der vielfältigenden Künste, die ich passender vielleicht gleich hinter der Malerei hätte erwähnen können, beruht in unsern Tagen darin, daß sie auf das Wesentliche ihrer Bestimmung, auf die Zeichnung, den Hauptnachdruck legten und daher freiwillig auf die malerische Wirkung, die mit Ausnahme der schwarzen Kunst und des Steindruckes ihnen versagt bleibt, verzichteten.

So weit, denke ich kann unser Urtheil in der Anerkennung der Leistungen unsrer Tage gehen, ohne sich einer Lobhudelei und thörichten Selbstverblendung schuldig zu machen und ohne befürchten zu müssen, die Nachwelt werde Ursache haben, auf den vermeintlichen Höhepunkt der Kunstbestrebungen unsrer Tage stolz herabzublicken.

Geben wir uns Rechenschaft darüber, wie wir zu diesen immerhin glänzenden Resultaten gelangt sind, so könnte bei dem ersten flüchtigen Ueberblick uns leicht der Gedanke aufkommen: die bildende Kunst unsrer Tage sei kein Produkt nationaler Begeisterung und Theilnahme, sei nicht aus dem Volke selbst hervorgegangen, sondern nur in der Fürsten Gunst groß gewachsen, sei eine künstliche Treibhauspflanze, eine Modesache, die man bei der Neugestaltung der Dinge füglich werde bei Seite legen können. Dem ist nicht so! Für die künftige Entwicklung der Kunst in unsern Gauen kann dieser Umstand nicht ganz gleichgültig sein, da die Kunst nicht wie die Wissenschaft im stillen Kämmerlein des Gelehrten gedeihen kann, sondern auf die öffentliche Gunst, die Unterstützung des Staates in ihren Hauptzweigen, den monumentalen Denkmälern, angewiesen ist.

Lange ehe der deutschen Kunst Fürstengunst lächelte, hatten Carstens, Koch, Wächter, Schick und Andere das Banner der Neuzeit erhoben und die Fahne der Revolution gegenüber dem Zopf der Akademien des vorigen Jahr-

hundert's aufgepflanzt. Größtentheils fern von ihrem Vaterlande haben diese Männer ohne nationale Unterstützung für individuelle lebensvolle Auffassung, Naturwahrheit in der Zeichnung, für wahre Begeisterung und den innern Gehalt ihrer Kunstschöpfungen gerungen, gelitten und gelebt. Wie immer folgte die Masse mit ihrem Enthusiasmus den Edelsten der Nation erst später. Nach dem Fall jener Vorkämpfer traten neue Kräfte in die Schranken und liefen den Meistern daheim aus der Schule, um im Kampf des Lebens ihre Kraft zu stählen.

Vor dem Ausbruch der Freiheitskriege wirkten bereits Cornelius und Overbeck in Rom, noch während derselben oder unmittelbar nach ihrer Beendigung schlossen sich Veit, die beiden Schadow, Schnorr, Eberhardt u. a. an. Was den Vorgängern versagt blieb, errangen sich diese jugendfrischen Geister, Anerkennung, und zwar im Auslande, grade in dem Lande, das Deutschland, des deutschen Einflusses im Mittelalter gänzlich ungedenk, in Kunstangelegenheiten stets über die Achseln anzusehen gewohnt war. Man übersehe doch ja nicht, daß die Fresken in der Casa Bartholdi, im Jahre 1816 begonnen, den Ruf deutscher Kunst schon weithin trugen, ehe der damalige Kronprinz von Baiern, Ludwig, nach Rom kam, und daß die Schöpfer derselben im Jahr 1819 bereits im Stande waren, dem deutschen Fürstensohn in der Villa Schultheis ein immerhin denkwürdiges und glänzendes Abschiedsfest zu veranstalten. König Ludwig gebührt nun das Verdienst, der deutschen Kunst im Vaterlande eine bleibende Stätte bereitet zu haben.

Ganz unabhängig von ihm entwickelte sich in Preußen Schinkel, der größte Architekt der Neuzeit, bekanntlich mehr durch Friedrich Wilhelm des Dritten Sparsamkeit in seinen Plänen gehemmt, als durch seine Zuneigung gefördert. Auch Rauch kann gewiß Niemand als Künstler eine Abhängigkeit vom preussischen Hofe nachsagen. Freie Wahl trieb ihn in seiner mehr demüthigenden als erhebenden Stellung daselbst, das Bild der unvergeßlichen und allgeliebten Königin Luise durch seinen Meißel zu verherrlichen. Später hat ihn vorzugsweise die Darstellung der Männer, auf welche jeder Deutsche mit Stolz und gehobenem Herzen zurücksieht, beschäftigt. Die Statuen von Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, York, Friedrich dem Großen sind aus seiner Werkstatt hervorgegangen. Seine Thätigkeit war somit eine echt nationale und seine Kunst nichts weniger als eine höfische.

Wozu soll ich ferner erst auf die allmälige Entfaltung der Düsseldorfer Malerschule hinweisen? Der eine Theil ihrer Schüler hat sich ganz unabhängig vom Staat und Hof in den Dienst der katholischen Kirche begeben, der andre Theil derselben wandte sich vertrauensvoll an den begüterten Theil der Nation. Die Nachwelt wird ihre Erzeugnisse daher nicht in den Gallerien der Höfe zu suchen haben. Weit umher sind sie in kleineren Kirchen, in den Sälen und den Zimmern vorzüglich reicher Kaufleute verstreut.

Nicht einmal der Adel hat Ursache sich der Förderung dieser Künstler zu rühmen. Den Hauptabsatz der düsseldorfer Erzeugnisse haben die Kunstausstellungen zu Wege gebracht, die als Mittel, die Schätze der Kunst auch den weniger Begüterten zugänglich zu machen und dem Künstler Kunden und Ruf zu erzielen, vor der Hand bleiben müssen wie sie sind. Daß der kleinere Künstler dadurch am meisten gefördert wird, ist gut; denn ohne sie wird es keine großen geben. Ich könnte endlich, um zu beweisen, daß die neuere deutsche Kunst nichts weniger als eine Hofkunst ist, wie die Menge noch immer glaubt, die Namen einzelner bedeutender durch alle Gaue unsres Vaterlandes verstreuter Künstler anführen; ich unterlasse es, indem ich nur noch bitte, jener bescheidenen Naturen wie Richter\*) hierbei nicht ganz zu vergessen, die so recht eigentlich für die Schichten des Volkes durch ihre reizenden, Groß und Klein erfreuenden Illustrationen gewirkt haben. Wer einmal so recht herzlich über die Zeichnungen der fliegenden Blätter oder der düsseldorfer Monatshefte geklagt hat, der denke in Zukunft daran, daß sie größtentheils von Leuten um des Lebens Nahrung und Nothdurft entworfen sind, die am Beginn ihrer künstlerischen Laufbahn stehen, meist ohne Aussicht, in Zukunft je mehr zu verdienen als sie gerade brauchen, ohne Aussicht auf Ruf und Erfolg.

Unsere Leser könnten leicht auf den Gedanken kommen, es sei unsre Absicht, den beiden Fürsten, denen vorzüglich der Ruhm gebührt, bisher deutsche Kunst gefördert zu haben, König Ludwig von Baiern und Friedrich Wilhelm dem Vierten, den wohlverdienten Ruf zu schmälern. Das sei fern von uns! Was sie aus eignen Mitteln für die Kunst gethan haben, gebührt ihnen auch allein; was sie aber aus Staatsmitteln bewilligt haben, davon müssen sie billig ein Theil dem deutschen Volke abtreten, in dessen Geist und Sinn sie handelten. Bleibt ihnen doch unverkümmert der Ruhm, nicht nur zwei Kunstgönner, sondern auch zwei Kunstkenner gewesen zu sein; auch waren sie die echten Kinder der Zeit, welcher sie entsprossen waren, die beiden letzten fürstlichen Romantiker des achtzehnten Jahrhunderts, wenn diese Bezeichnung gestattet ist. Es war in ihnen ganz derselbe Geist thätig, der sich in Schriftstellern wie Tieck, Schlegel, Novalis, Wackenroder wirksam zeigte, der in Malern wie Cornelius, Overbeck, Veit und Schadow sich geltend machte, ein Geist, der bei bedeutenden Naturen die angeborne Kraft nicht unterdrücken konnte, bei kleinlich angelegten, bei dem Durchschnittsschlag der Menschen, in Vergötterung der Vergangenheit, Verkennung der Gegenwart und ihres Berufes,

\*) Wir machen hierbei auf ein im Erscheinen begriffenes neues Werk Richters „Für's Haus. Dresden, Verlag von Gaber und Richter“ aufmerksam, von dem uns 27 Blätter vorliegen. Es ist wieder sehr viel Anmuthiges darunter, und das Ganze eignet sich zu einem Weihnachtsgeschenk.

starrsinnige Gedankenfrömmerei und äußerliche Brüderie ausartete, Fehler, die in den bis jetzt geschaffenen Werken der Kunst sich leicht nachweisen lassen.

Wer mag es leugnen, dieser Geist ist vorübergegangen, diese Zeit abgelaufen! Durch das Fege- und Läuterungsfeuer der vierziger Jahre sind wir, ist unser Leben und unsre Kraft hindurchgegangen. Viele Schlacken haben sich seitdem abgefondert, ein neuer Geist beseelt die Nation und theilweise auch ihre Lenker. Will die Kunst nicht zurückbleiben, wird sie streben müssen, diesen Geist in sich walten und gestalten zu lassen.

Versuchen wir diesem Geist, so weit es vor der Hand überhaupt möglich ist, Worte zu leihen und ihm nachspürend in leichten Umrissen die Bahn vorzuzeichnen, welche die Kunst in nächster Zeit etwa einzuschlagen haben wird. Offenbar wird diese Umwandlung sich zunächst wieder in einer größern Vorliebe für die deutsche Nationalität documentiren. Man wird vom Künstler dringender als je die Behandlung vaterländischer Stoffe in der monumentalen Kunst verlangen. Soll ihm die größere Aufgabe werden, muß er in der kleineren selbstgewählten vorher darthun, was sich von ihm im Dienste der Oeffentlichkeit erwarten läßt.

Mag der Historienmaler daher häufiger, als es bisher leider der Fall war, in das Gesamtgebiet deutscher Vorzeit hineingreifen oder seinen Vorwurf dem Geschichtsgebiete der neueren Staaten entlehnen, wozu sein Herz und die Verhältnisse ihn drängen mögen. Der Genremaler soll dem Leben und Treiben in der Heimat nachgehen, statt dem Volk unverständliche Scenen ferner Länder vorzuführen, die er selbst in sich nur nach den Werken Anderer reproducirt. Die klobigen Naturen niederländischer Kleinmalerei oder die bunten Flicker italienischer Lazonis sind, beim rechten Lichte besehen, um kein Haar malerischer als die Scenen des heimischen Heerdes, an denen unsere Künstler mit wenigen Ausnahmen stolz vorübergegangen sind.

Der Bildhauer wird vor allem der Portraitstatue seine Aufmerksamkeit zu widmen haben, weil sie am meisten geeignet sein wird, die Sympathie der Mitwelt auf sich zu lenken und den Künstler in das Leben und die Eigenheiten seiner Umgebung einzuführen. Schwieriger wird in diesem Kunstzweig die Aufgabe des Idealisten sein; jedenfalls wird er in seinem Gebiet mehr erstreben müssen als eine bloße Wiedergeburt der Antike mit Haut und Haar. Ich meine, des früh verstorbenen Shadows Werke dürften ihm den richtigen Weg weisen.

Dem Maler und Bildhauer wird auch der Baumeister sich anzuschließen haben. Die deutsche Baukunst wird man auch von ihm verlangen. Mag er nun den germanischen Rundbogenstil in Anwendung bringen oder dem gothischen Spitzbogenstil, seiner unmittelbaren Fortsetzung, als dem vollendetereu den Vorzug geben. Am meisten wird er sich vor dem willkürlichen Flickwerk

der Renaissance und den fecken Bauten der Popszeit zu hüten haben, die jeder nationalen Grundlage entbehren. Verlangt die Zeit keine Kirchenbauten von ihm, so wende er alle Sorgfalt auf die Profanbauten, die jeder Zeit, wo jene zu sinken begannen, die Oberhand gewonnen haben. Hoffentlich ist unser Leben von einem wahrhaft kirchlichen Geist noch tief genug durchdrungen, um diese Voraussetzung und Befürchtung zu Nichte zu machen! Ein Volk ohne Gottesdienst geräth in Herrendienst.

Mit dem Stoff und dem Stil wird auch ein Wechsel in der Technik Hand in Hand gehen. — Wenn der Künstler, was wir wünschen, aufhört bloß für den Gebildeten, den speziellen Kunstfreund, zu arbeiten, wird er darnach ringen müssen, auch den kleineren Anforderungen des Volkes, das keine Voraussetzungen kennt, und dem ungebildeten Auge Genüge zu leisten. Wonach sieht dieses Auge zunächst? Nach der Technik! Die größtmögliche Annäherung an die Natur dünkt ihm, so falsch es ist, das Höchste in der Kunst. — Der Künstler hat kein Recht, ihm das, was es in Wahrheit ist, das Niedrigste derselben, zu versagen, wenn er das Höchste zu leisten sich berufen fühlt. Am meisten wird dieser Anforderung der kleinere Künstler, der sich dem Genre, dem Fruchtstück, dem Stillleben, dem Portrait zuwendet, nachzukommen haben. Wer in dem Kleinsten groß zu sein sich bemüht, wird am meisten zu einem möglichst engen Anschluß an die Natur gedrängt werden, wenn er auf Beifall, Erfolg und Abnahme Anwartschaft haben will.

Auch zu einer verhältnißmäßig billigeren Herstellung seiner Schöpfungen wird sich der Künstler verstehen müssen. Das Uebermalen und wieder Uebermalen, das ohne dies selten zu mehr als akademischer Schulgerechtigkeit und abstoßender Kälte führt, wird selbstverständlich möglichst zu vermeiden sein. Schon von früh an wird der Künstler nach einer seiner Individualität entsprechenden Malweise zu streben haben, die für das Aeußere nicht mehr Zeit in Anspruch nimmt, als für den Gehalt, den Gedanken seiner Schöpfung erforderlich ist. Die Verbtheit und Kühnheit der Ausführung, in welche die Niederländer um deswillen geriethen, wird der deutsche Künstler in dieser Hinsicht weniger zu fürchten haben, als die Verblasenheit und Weichlichkeit, in welche die italienischen Schnellmaler verfielen.

Man sieht, Gefahr droht von allen Seiten bei den materiellen Anforderungen der Neuzeit, und der Künstler wird um so sorgsamer darauf zu achten haben, ihr zu entgehen. Am sichersten wird es ihm gelingen, wenn er ihnen weder starrsinnig zu trotzen versucht, noch auch weichlich und ohne Besonnenheit sich ihnen hingibt. Bei dem Bildner wird die richtige Verwendung der Schüler und bei dem Baumeister die reifliche Ueberlegung bei der Wahl des Materials und der Localität zur Verringerung des Kostenpreises beitragen.

Am gefährlichsten dürfte die herannahende Zeit den armseligen Naturen

werden, die sich der bloßen Heiligenmalerei und der Kirche in die Arme geworfen haben, weil sie den Anforderungen derselben noch am ehesten genügen zu können vermeinten. Tausende von Madonnen sind gemalt worden, sie haben daher um so mehr Hoffnung, mit Hilfe jener noch eine oder die andere zu Stande zu bringen. Geistreicher Motive bedarf es hier ja am wenigsten; denn selig sind die geistig arm sind, sagt die Kirche, und was der Maler nicht auszudrücken vermag durch seine Kunst, das interpretiren dem Gläubigen die Symbole, die er täglich sieht und deshalb zur Noth noch versteht; wir Ungläubigen mögen zu dem Behuf dem Künstler zu Liebe Ikonographie treiben. Schlimm genug, daß bedeutende Männer wie Overbeck, Heß, Schraudolph den Reigen dieser armseligen fanatischen Seelen anzuführen sich nicht entblödet haben. Bilder und Künstler der Art kann das Zeitalter des Verstandes nicht weiter brauchen, so sehr es die Werke der Vorzeit, welche diese Typen schuf, nicht nachäffte, wie unsre Nazarener thun, zu schätzen wissen wird.

Man befürchte deshalb nicht, daß die religiöse Malerei untergehen muß. Was die heutige Kirche braucht, kann auch der heutige Künstler noch liefern; nur soll er im Geiste der Neuzeit schaffen. Nur wo er restaurirt, soll und muß er sich bemühen, in den Geist der Vorzeit sich zu vertiefen.

Der religiöse Geist der Neuzeit legt das Hauptgewicht auf das Wort und die Erbauung durch das Wort; das unbestimmte religiöse Gefühl des Mittelalters ist ihm fremd geworden. Die religiöse Malerei der Neuzeit wird daher etwa auf die Principien der altchristlichen zurückzugehen haben, die das Bild zum Zweck der Belehrung, nicht zum Behuf der Anbetung in die Kirche aufnahm, d. h. sie wird wieder Handlung und Verständniß in die Kirchenmalerei zu bringen, die hergebrachten Stellungen, die Symbolik, die architektonische Anordnung, zu entfernen haben. Die Archäologie und die Geschichte der Malerei, nicht die Malerei selbst, hat die Pflicht den historischen Werth dieser Dinge zu erforschen und zu erhalten. Die ganze biblische Geschichte, die Legendengeschichte mit ihren sinnreichen Erfindungen, die Reformationsgeschichte der einzelnen christlichen Bekenntnisse bieten dem Maler unserer Tage reichen und dankbaren Stoff, durch dessen Bearbeitung er auch das Auge der s. g. Ungläubigen noch fesseln und das Herz dieser verlorenen Seelen noch erbauen kann.

Ein Gebiet, das wir bis jetzt gänzlich übergangen haben, und dem eine große Zukunft noch bevorsteht, ist die Dekorationsmalerei und Dekorationsplastik. Beide befinden sich bis jetzt in einer wahrhaft unglaublichen Nothheit und Vernachlässigung. Leer und kahl gähnen uns theilweise wenigstens deshalb die Zimmerwände selbst der reicheren Leute entgegen. Das war in Zeiten einer wahren Kunstblüthe anders. Man durchwandere die Zimmer und Berathungssäle unsrer Vorfahren im Mittelalter oder verseege sich im Geiste in die Ruinen Pompejis. Welche künstlerische Pracht hier in den Wohnstätten

einer kleinen Provinzialstadt! Wie muß es in Rom in dieser Hinsicht ausgehen haben! Welcher Handwerker ist im Stande heutigen Tages das zu leisten, was hier Sklavenhände geschaffen haben; welcher Künstler würde sich dazu verstehen, so Etwas auszuführen und um welchen Preis! Hier ist eine Luft auszufüllen. Ich sollte meinen, es wäre ehrenvoller für den, welchen wahre Liebe zur Sache beseelt, in der Arbeitsjacke sein Brod redlich und reichlich zu verdienen und dadurch den Kunstgeschmack verbessern zu helfen, als im abgeschabten Sammtrock im thörichten Künstlerwahn vor der Staffelei zu verhungern. Man fange nur erst an und wage es; die öffentliche Meinung wird, wenn man Besseres leistet, bald sich ändern und die Nachfrage folgen. Bald wird der geschmacklose Kokokoplunder verschwinden, der unsre Stubenwände verstellt und entstellt, sobald nur Hände da sind, die Zierlicheres und Sinnreicheres zu leisten im Stande sind.

Noch schlechter als mit der Zimmermalerei ist es mit der Skulptur bestellt; so wie sie zur Zeit in den Händen der Stukaturarbeiter ist, ist sie vollkommen unbrauchbar. Nur wenn uns die zeichnende Kunst wieder von allen Seiten umgiebt, kann sich das moderne Auge wieder daran gewöhnen, kahle Flächen überhaupt zu hassen und außer der Farbe auch die Form wieder zu lieben, zu achten. Der sinnreiche Grieche und Römer verzierte Alles, was er im Besitze hatte, figürlich und verzierte es passend und geschmackvoll. Die Darstellung stand mit dem Zweck des Gegenstandes selbst in einer geistigen Verbindung. Nicht anders verfuhr man in der Blüthezeit des Mittelalters. Wie armselig und dürftig nehmen sich dagegen unsre Hausgeräthe im Verhältniß zu denen jener Zeiten aus!

So lange dieser Mangel moderner Anschauungsweise nicht beseitigt ist, kann von einer wahren und volksthümlichen Kunst auch keine Rede sein. Wenn unsre Kunst auch gerade keine Hofkunst ist, wie wir uns überzeugt haben, so ist sie bis zur Zeit wenigstens doch nur eine Kunst der höher Gebildeten, eine aristokratische Kunst gewesen. Der Beruf aber jeder wahren Kunst ist, Volkskunst im weitesten Sinne des Wortes zu sein.

Soll die Kunst unsrer Zeit diesen Beruf erfüllen, so muß ein Entgegenkommen von zwei Seiten stattfinden. Der Künstler muß sich dem Handwerker, aus dem er hervorgegangen ist, der Handwerker dem Künstler wieder annähern. Die Hauptaufgabe der folgenden Periode wird es sein, diesen Uebergang vorzubereiten, eine Verbindung herbeizuführen, ohne eine Vermischung, die beiden Theilen gleich verderblich sein würde, zu Wege zu bringen.

Mag Jeder in seinem Kreise darnach streben. Die Regierungen mögen die Kunst von Staatswegen im Namen, auf Kosten und mit Bewilligung der Nationen und ihrer Vertreter fördern; sie mögen sich aber hüten, die Kunst hofmäßig und dadurch hoffärtig zu machen. Der moderne Künstler lege den mo-

dernen Künstlerwahn ab, der sich nur in Neußerlichkeiten gefällt und dokumentirt. Er erkenne, daß er den Gegenstand und das Material, in dem er arbeitet, adelt, daß hingegen kein Material der Welt, sei es so gering es wolle, im Stande ist, den ihm innewohnenden Adel zu rauben. Er lerne früh prüfen, ob er zu höheren Schöpfungen berufen ist, ob er Künstler im höheren und wahren Sinn sein kann. Hat er sich vom Gegentheil überzeugt, trete er zeitig genug in die Reihen des Kunsthandwerks über, wo er Meister sein kann, während er dort nur Pfuscher sein und bleiben wird.

Der Handwerker dagegen ringe nach oben und suche Künstler zu werden, wenn er die Kraft dazu in sich spürt; nicht selten hat die Kunst aus dem Handwerk rüstige Vertreter gewonnen. Das Genie braucht keine Regel; es findet seinen Weg in allen Schichten der Bevölkerung. Es ringt sich hindurch; und mögen die Zeiten wechseln, wie sie wollen, es wird Herr seiner Zeit.

W. W.

### Von der preussischen Grenze.

Der so lange angezwiefelte europäische Congress tritt nun endlich doch ins Leben. Was man freilich auf demselben vornehmen, welche Form der Einigung man suchen wird, ob eine Abstimmung nach der Mehrheit der einzelnen dabei beteiligten Staaten, oder was sonst, das alles liegt noch sehr im Dunkeln. Indessen scheint die neueste Wendung der Dinge doch im Ganzen zu Gunsten der Italiener zu sein. Seit dem definitiven Abschluß des Friedens von Zürich hat sich offenbar der Kaiser Napoleon den Engländern wieder genähert; und da diese die unabhängige Constituirung Italiens nach den Wünschen der Bevölkerung immer aufs lebhafteste befürwortet haben, so scheint es, daß auch der Kaiser von Frankreich wenigstens keinen principiellen Widerstand leisten wird. Auch mit Piemont scheint ein besseres Verhältniß eingetreten zu sein, und wenn König Victor Emanuel durch die vorläufige Entfernung Garibaldi's ein Opfer gebracht hat, so muß auch diese Thatsache von zwei verschiedenen Seiten betrachtet werden. Vor einem halben Jahr war alle Welt einig, der Politik des Königs Unrecht zu geben, wenigstens in Deutschland; und als die Stimmung nach Abschluß des Waffenstillstands sich allmählig wandte, suchte man dadurch an die alten Ideen anzuknüpfen, daß man von der allgemeinen Verurtheilung der Italiener einen Einzelnen ausnahm, der ohne alle egoistische Seitengedanken es mit dem Vaterlande wohl meine, Garibaldi. Auch wir halten große Stücke auf diesen Mann, wie auf jeden, der an eine